

# Die Schatten des Tals von Ronceval. Sepharads Spuren bei Heinrich Heine

von Elvira Grözinger

## Zusammenfassung

Heinrich Heine (1797–1856) als Nachfahre sephardischer Juden mütterlicherseits verfasste mehrere Werke mit spanischer Thematik, die Bezug zu seinem Judentum und den persönlichen Traumata („marranische Haltung“) haben. Die damit verbundenen Chiffren „Vertreibung“, „Verrat“, „Niederlage“, „Verwundung“ u.ä. subsumierte er unter das Symbol des *Tals von Ronceval*, den Todesort des legendären Roland, der zu des Dichters literarischen Alter Egos zählt.

## Abstract

Heinrich Heine (1797–1856), considered as a Sephardic Jew on his mother's side, has written several works with a Spanish context connected to his Judaism and biographical traumas diagnosed as “a Marrano pose”. They impart the codes of “betrayal”, “defeat”, “displacement” and “harm” and are subsumed under the symbol of the *valley of Ronceval* where one of his literary alter egos, the legendary knight Roland, was betrayed and killed.

## Einleitung

Im Laufe seines Lebens verfasste Heinrich Heine mehrere Werke mit spanischer Thematik, die allesamt Bezug zu seinem Judentum und den persönlichen Traumata haben. Sie sind mit den Chiffren „Vertreibung“, „Verrat“, „Niederlage“, „Verwundung“ und ähnlichen verbunden und werden bei ihm, wie im Folgenden dargelegt, oft unter das Symbol des Tals von Ronceval, den Todesort des legendären Roland, subsumiert. Heine, wohl mütterlicherseits Nachfahre sephardischer Juden, verbrachte die letzten 26 Jahre seines Lebens im französischen Exil, um – vergeblich – Metternichs Zensurbehörde und deutscher Judenfeindschaft zu entgehen. Seine unbestrittene Affinität zu

Spanien, Frankreichs Nachbarland, die „spanische“ beziehungsweise „iberische Dimension“,<sup>1</sup> die in seinen Werken bereits früh und immer wieder zutage tritt, blieb von der Literaturwissenschaft natürlich nicht unbemerkt und wird als seine „marranische Haltung“ diagnostiziert.<sup>2</sup> Heine trat 1825 zum Protestantismus über, was er jedoch selbstironisch als „Entréebillet zur europäischen Kultur“ relativierte und bald bereute: „Ich bin jetzt bei Christ und Jude verhaßt. Ich bereue sehr dass ich mich getauft hab“.<sup>3</sup> Als deutscher Jude der Vor-Emanzipationszeit und Exilant lehnte er zunächst die Taufe ab, vollzog sie schließlich jedoch selbst, was in dem „spanischen Kontext“ eine wichtige Rolle spielt, denn zu den Merkmalen der jüden- und mauren-feindlichen spanisch-katholischen Politik der Reconquista-Zeit zählten die Zwangstaufen. Hierin liege, so Briegleb, Heines „marranische“ Achillesverse: „Als seelische Katastrophe einer Assimilationskarriere hat der Taufakt mit seiner Vorgeschichte und in seiner theologischen Überflüssigkeit sich Heines Existenz eingegraben und brennt lebenslang.“<sup>4</sup> Schon früher sah man dies ähnlich:

„[...] Er hat die Taufe oft als belanglosen Akt dargestellt, den die Umstände unbedingt erforderten. In Wahrheit hat er sie als persönliche Demütigung empfunden [...] Nach der Taufe hat Heine sein jüdisches Empfinden mit größerer Rücksichtslosigkeit zum öffentlichen Ausdruck gebracht als früher.“<sup>5</sup>

Heine war 1822–1823 Mitglied im Berliner Verein für Cultur und Wissenschaft der Juden und als Autodidakt auf dem Gebiet der jüdisch-spanischen Geschichte dort vielfach auf die vorhandene Sekundärliteratur sowie die Hilfe von Leopold Zunz und Moses Moser angewiesen. Die Fiktionalität seines Spanienbildes geht aus seinen zahlreichen Briefen und Archivmaterial besonders zum *Rabbi von Bacherach* hervor.<sup>6</sup> Zu Heines zahlreichen literarischen Alter

<sup>1</sup> Krobbe, Florian: Kollektivautobiographien Wunschaubiographien. Marranenschicksal im deutsch-jüdischen historischen Roman. Würzburg 2002, S. 50.

<sup>2</sup> Briegleb, Klaus: Bei den Wassern Babels. Heinrich Heine, jüdischer Schriftsteller in der Moderne. München 1997, S. 7.

<sup>3</sup> Heinrich Heine. Säkularausgabe. Bd. 20. Bearbeitet von Fritz H. Eisner. Berlin (Ost), Paris 1970, S. 234 (zitiert als HSA); Grözinger, Elvira: Heinrich Heine. Deutscher Dichter, streitbarer Publizist, politischer Emigrant. Berlin 2006, S. 22.

<sup>4</sup> Briegleb: Bei den Wassern Babels, S. 12.

<sup>5</sup> Bieber, Hugo: Heinrich Heine. Jüdisches Manifest. Eine Auswahl aus seinen Werken, Briefen und Gesprächen. Zweite erweiterte Auflage der „Confessio Judaica“. New York 1946, S. iii und v.

<sup>6</sup> Fingerhut, Karlheinz: Spanische Spiegel. Heinrich Heines Verwendung spanischer Geschichte und Literatur zur Selbstreflexion des Juden und des Dichters. In: Heine Jahrbuch 31 (1992),

Egos gehörte die legendäre Figur des Ritters Roland. Wegen der Zensur setzte Heine in der unsicheren Existenz als freier Schriftsteller zwischen der kompromissreichen Raison d'être sowie dem Impetus zur Polemik Mystifikation, Verstellung und „doppelte Buchhaltung“ als Strategien ein.<sup>7</sup> Die zahlreichen Spuren und zum Teil falschen Fährten, die der Dichter hinterlassen oder gelegt hat, führen mehrfach ins Tal von Ronceval.

### Der Traum von Al-Andalus

Schon in seiner Bonner Universitätszeit (1819/1820) hatte Heine in den Vorlesungen von August Wilhelm Schlegel über die italienische und spanische Literatur gehört, welche ihm zu einer Projektionsfläche für eigene Probleme werden sollte. Die Romantiker sahen den Sieg des Christentums über die Moslems als Befreiung, während sie die gleichzeitige Verfolgung der Juden durch spanische Katholiken ausblendeten. Heine hat wahrscheinlich auch die romantisierenden Schilderungen von Washington Irving (1783–1859) gekannt, der Spanien bereiste und 1829 die *Geschichte der Eroberung Granadas* veröffentlichte, denen 1832 die *Geschichten der Alhambra* folgten. Der Dichter, als jüdischer Religions-Skeptiker, ja -Kritiker, der sich als Nachfolger der Sepharden sah, identifizierte sich mit den unterlegenen Mauren und Juden. Für Heine war das muslimische Andalusien ein Arkadien, die Vertreibung daraus, eine Vertreibung aus dem Paradies,<sup>8</sup> gemäß dem idealisierten Bild einer angeblich ausschließlich friedlichen Koexistenz zwischen Moslems und Juden im Spanien des „goldenen Zeitalters“.<sup>9</sup> Doch schon der in Auschwitz ermordete

S. 113. Siehe auch Rosenthal, Ludwig: Einige Glossen zu dem Notizblatt Heines für den ‚Rabbi von Bacherach‘ mit der Überschrift ‚Vita Abarbanelis‘ im Heine-Archiv Düsseldorf. In: Heine Jahrbuch 10 (1971), S. 20–25.

<sup>7</sup> Grözinger, Elvira: Die „doppelte Buchhaltung“. Einige Bemerkungen zu Heines Verstellungsstrategie in den „Florentinischen Nächten“. In: Heine Jahrbuch 18 (1979), S. 65–83.

<sup>8</sup> Wergin, Ulrich; Sauerland, Karol (Hg.): Literatur und Theologie. Schreibprozesse zwischen biblischer Überlieferung und geschichtlicher Erfahrung. Würzburg 2005, S. 58.

<sup>9</sup> Roth, Cecil: A History of the Marranos. Philadelphia 1947, S. 8: „With the coming of the Arabs, A Golden Age was initiated for the Jews of Spain.“ Roth macht allerdings eine Einschränkung: „The long tradition of tolerance as interrupted with the invasion of the Almoravides, at the beginning of the twelfth century. When the Puritan Almohades, a North African sect, were summoned to the Peninsula in 1148 to check the threatening advance of the Christian powers, the reaction became drastic.“ Roth erklärt in *The Spanish Inquisition*. New York 1964, S. 131 f., dass die Inquisition keine Juden, sondern die „Marranen“, also die Neuen Christen, die früher Juden waren, verfolgte. Diese Unterscheidung ist m. E. für unseren Zusammenhang unerheblich.

Fritz Heymann, Autor des Buches *Der Chevalier von Geldern*, korrigierte das vermeintliche Idealbild muslimisch-jüdischer Symbiose:

„Die Juden, deren Erleben sich fast überall im Dunkel des Ghettos zwischen Lernen und Schachern, in Angst und Not abspielte, hatten die dunkle Erinnerung an Glorie und Größe der spanischen Juden im Gedächtnis behalten, sie klammerten sich daran und ließen nicht davon los. Es war ein Trost, es war Hoffnung und Halt der Menschen im Elend. In den Dramen und Gedichten Heinrich Heines, im ‚Almanson‘, in der ‚Dona Clara‘, finden wir den Niederschlag dieses Fühlens, finden wir den Ritter, der sich seiner verliebten Dame als Jude offenbart, den edlen Abarbanel im ‚Rabbi von Bachrach‘ [sic], der herumschamutierte, die Laute schlägt, sie Sporen klingen läßt. Aber so, wie Heine und seine Zeitgenossen, wie noch Schriftsteller unserer Tage die Juden Spaniens und Portugals sehen, waren sie nie. Doch so, wie die jüdischen Historiker bis auf diesen Tag die Geschichte der Marranen darstellen, so war es auch nicht. So war es nicht, wenn man die Akten und Urkunden heranzieht. Das will ich zeigen. Geschichtliche Wahrheit ist stets relativ – das wissen wir.“<sup>10</sup>

Trotz der hohen intellektuellen Leistungen waren Juden wie andere Nichtmuslime für die herrschenden Moslems bloß als Dhimmis, d. h. Schutzbefohlene, von der Gnade der jeweiligen Herrscher abhängig und verpflichtet, an diese einen Tribut, zu entrichten. Diese gerne beschworene interreligiöse „Symbiose“ hatte also ihre Schattenseiten. Im 12. Jahrhundert gab es die „gleichzeitige Verfolgung der Juden von Seiten der Kreuzfahrer in Frankreich und Deutschland und der Almohaden in Afrika und Spanien“, welche „das Haus Jakobs von dem Erdboden zu vertilgen“ drohte.<sup>11</sup> Die Almohaden, fanatische Scharia-Anhänger, forderten entgegen dem Toleranzgebot<sup>12</sup> auch von den Juden den Übertritt zum Islam, die deshalb aus ihren Gebieten flüchten mussten. Im Spanien der Reconquista und der Inquisition, wie anderswo, wurden Juden vor allem von Christen verfolgt – den Spitzeln, Denunzianten und

<sup>10</sup> Tod oder Taufe. Vertreibung der Juden aus Spanien und Portugal, Vorwort und Anhang von Julius H. Schoeps. Frankfurt am Main 1988 (Nachdruck 1992), S. 13–14, vermutlich 1940 im Amsterdamer Exil verfasst.

<sup>11</sup> Zuerst 1861: Graetz, Heinrich: Geschichte der Juden von Maimunis Tod (1205) bis zur Verbannung der Juden aus Spanien und Portugal. Bd. 6, Leipzig o.J.(?), S. 146.

<sup>12</sup> Lewis, Bernard: The Jews of Islam. Princeton 1987, S. 52. Einer der berühmtesten jüdischen Flüchtlinge vor den Almohaden war der Religionsphilosoph Moses Maimonides (Rabbi Mosche ben Maimon, auch RaM-baM, 1135–1138 bis 1204). Die Alternative zur Emigration wäre Taufe oder Tod gewesen.

Verrätern ausgeliefert, die sie oft auf den Scheiterhaufen führten,<sup>13</sup> so dass sich die Almohadenzeit im Bewusstsein der Nachgeborenen wie Heine bloß als eine Episode der muslimisch-jüdischen Geschichte tradierte.

Nach dem Ende der muslimischen Ära war es zur endgültigen Vertreibung der Juden aus Spanien durch das katholische Königspaar Isabella und Ferdinand gekommen. Jüdische Financiers, allen voran Isaak Abravanel und Abraham Senior, hatten den Sieg über die Mauren ermöglicht,<sup>14</sup> was aber durch das Alhambra-Edikt vom 31. März 1492 übel entgolten wurde: Den Juden blieben nur vier Monate Zeit, um Taufe oder Auswanderung ohne Hab und Gut zu wählen. Doch auch die getauften Juden, heute vor allem nur noch „Conversos“, auch „Marranen“ genannt, wurden als angebliche Kryptojuden argwöhnisch von der Inquisition beobachtet. Unter den Juden, die Andalusien verlassen mussten und in den Niederlanden Zuflucht fanden, soll auch die Familie von Heines Mutter gewesen sein, die den sephardischen Namen Peira trug (genannt Betty).<sup>15</sup>

Bei seinen spanischen Stoffen schöpfte Heine weitgehend aus dem kulturgeschichtlichen Fundus, zugleich waren sie aber stark autobiographisch gefärbt. Über seinen Onkel Simon de (sic!) Geldern, den Bruder seiner Mutter, der ja bekanntlich „van“ Geldern hieß, schrieb Heine, für den das französische Adelsprädikat „de“ einen besseren Klang hatte in seinen *Memoiren*:

„Es war eine Ehrenhaftigkeit in dem Manne, die an Rigorismus der Ehre in altspanischen Dramen erinnerte, und auch in der Treue glich er den Helden derselben [...]. Die Nachbarn nannten ihn den Doktor, aber nicht eigentlich wegen seiner Gelartheit, sondern weil sein Vater und sein Bruder Doktoren der Medizin gewesen.“<sup>16</sup>

<sup>13</sup> Die spanische Inquisition bestand zwar offiziell bis 1834, zu Heines Lebenszeit, war aber nicht mehr aktiv.

<sup>14</sup> Don Isaak ben Juda Abravanel, auch Abravanel und Abarbanel, s. u. a. Netanyahu, Benzion: Don Isaac Abravanel: Statesman & Philosopher. Philadelphia, PA 2001; Kaplan, Joseph: Senear, Abraham. In: Encyclopedia Judaica. Bd. 18, Detroit, New York u. a. 2. Auflage 2007, S. 288–289.

<sup>15</sup> Sie trug nicht den christlichen Namen Elisabeth, wie Fritz J. Raddatz behauptet, allerdings könnte sie durchaus „stolz auf ihre sephardische Abkunft“ gewesen sein. Raddatz, Fritz J.: Taubenherz und Geierschnabel. Heinrich Heine. Eine Biographie. Weinheim, Berlin 1997, S. 1.

<sup>16</sup> Alle Werkzitate nach der Ausgabe von Briegleb, Klaus (Hg.): Heinrich Heine. Sämtliche Werke in zwölf Bänden. München 1976. Hier Bd. 11, S. 567–568 (fortan zitiert als: Briegleb: Heinrich Heine).

Besonders faszinierend jedoch fand Heine den Bruder seines Großvaters, den Großonkel, ebenfalls Simon van Geldern mit Namen, „den man den Chevalier oder den Morgenländer nannte“ und den er seinen „morgenländischen Doppelgänger“ nannte. Dieser kleidete sich stets in türkische Gewänder und trat auf internationalem Parkett als Orientale auf. Dessen auf dem Dachboden gefundenes Notizbuch erschien dem jungen Heine als „der beste und kostbarste Fund“ und hatte Einfluss auf sein Werk: „In seinen Papieren wimmelte es von Amuletten, von magischen Quadraten und Zahlenpyramiden, er beherrschte den ganzen pseudo-mystischen Apparat [...]“.<sup>17</sup> Eine dieser gefundenen Zeichnungen stellt einen Globus mit hebräischen Bezeichnungen für die Himmelsrichtungen, Kontinente und Klimazonen dar, oben von einer Krone geschmückt, auf einem Sockel stehend, versehen mit einer hebräischen, und nicht wie damals für aschkenasische Juden üblich, jüdisch-deutschen Beschreibung des Urhebers:

„Ich, der Autor, der Niedrige und Verachtete, dessen Name Schim'on, Sohn meines Herrn und Vaters, meines Lehrers, Fürsten, Ernährers und Führers, des Ehrwürdigen Rav Rabbi Elieser, sein Schöpfer und Erlöser behüte ihn, aus Düsseldorf, genannt Simon von Geldren [sic].“<sup>18</sup>

## Die Schatten des Tals von Ronceval

Wie weiter unten ausgeführt wird, hat der durch Verrat ums Leben gekommene Roland bereits seit Heines Frühwerk eine Rolle gespielt. Heine konnte sich mit dem Ritter identifizieren, da er selbst oft enttäuscht wurde und sich hintergangen fühlte: Sein Traum von der Gleichberechtigung in der Heimat zerplatzte, als das 1812 von Napoleon I. in den von ihm besetzten Gebieten, darunter Düsseldorf, eingeführte Judenemanzipationsedikt 1823 durch

<sup>17</sup> Ebd., S.272.

<sup>18</sup> Ebd., S.272. S. Abbildung des Globus bei Ziegler, Edda: Heinrich Heine. Leben und Werk. Zürich 1993, S.11. Der Text ist angelehnt an den Babylonischen Talmud, bSchabbat 103 a-b. Der Dichter und Übersetzer von u. a. Lord Byron und Heine ins Hebräische, David Frischmann (1859–1922), veröffentlichte zum 50. Todestag des Dichters „17. Februar 1906“ Heinrich Heines Texte und einige Briefe vor allem an Moses Moser in hebräischer Übersetzung, und einleitend transkribierte er diese Zeichnung. Darin schrieb er über den Oheim Simon, er hätte Amulette ausgestellt ([benyehuda.org/frischmann/heinrich.html](http://benyehuda.org/frischmann/heinrich.html), angesehen am 31.08.12). Das war also eine klassische jüdischen Tätigkeit als Wundermann, ein Ba'al-Schem, der mit Hilfe der Kabbala heilt und Wunder tut. Vgl. Grözinger, Karl E.: Der Ba'al Schem von Michelstadt. Frankfurt am Main, New York 2010.

Preußen teilweise wieder aufgehoben wurde, so dass die Gleichberechtigung und Heines eigene Karriere zum Stillstand kamen. Derartige Enttäuschungen und Niederlagen flossen in seine Werke mit der „spanischen Dimension“ ein.<sup>19</sup> Aus vielen seiner Freunde wurden Feinde oder gegen ihn verbündete Verräter, darunter seine eigenen Verwandten, die ihm auf vielfältige Weise zu schaden vermochten. Ob im persönlichen oder beruflichen Leben, fühlte er sich immer wieder und meist berechtigterweise, betrogen, so auch durch seinen Verleger Campe. Deshalb versetzte sich Heine immer wieder in die verratenen, unglücklichen Helden seiner Werke – nicht nur Almansor, Don Quichote oder den „Marranen“ Isaak Abarbanel, den „Ewigen Juden“ (juif errant) Ahaswer, Orpheus, Lazarus oder Hiob, vor allem aber in Roland.

Um eine unverschuldete Niederlage, hier der Mauren im Spanien der Reconquista, ging es bereits in Heines erstem Theaterstück *Almansor* von 1820–1821, mit der berühmten Stelle „Das war ein Vorspiel nur, dort wo man Bücher/verbrennt, verbrennt man auch am Ende Menschen“.<sup>20</sup> Sein Held, der junge Moslem Almansor, kehrt aus dem Exil in seine spanische Heimat zurück, denn seine Jugendliebe Zuleima war ihm zur Frau versprochen worden, da beide aus befreundeten Familien stammen. Nach der Rückeroberung Granadas ist Zuleimas Familie zum Christentum übergetreten und sie heißt nun Clara. Einem Gerücht nach sei Almansor im Exil ums Leben gekommen, wohin er mit seinen Eltern Abdullah und Fatima gegangen war, weil sie dem Islam treu bleiben wollten. In Wahrheit ist Aly, der nun katholische Vater Zuleimas, Almansors Vater, denn die beiden Familien hatten ihre Kinder vertauscht, so dass Zuleima die Tochter Abdullahs, ist.<sup>21</sup> Almansor erfüllte den letzten Wunsch seiner Mutter, ihre wirkliche Tochter Zuleima aufzusuchen, die jedoch im Begriff ist, den Schwindler Don Enrique zu heiraten. Mit Hilfe seines treuen Dieners Hassan entführt Almansor sie jedoch kurz davor nach einem Kampf mit den Spaniern, wobei beide verwundet werden. Als Aly erfährt, dass der Entführer Zuleimas sein totgeglaubter Sohn Almansor ist, lässt er nach den beiden suchen. Doch Almansor, der Zuleima zuliebe ebenfalls bereit war, seinerseits ein Christ zu werden, argwöhnt in Alys Leuten Verfolger und stürzt sich mit Zuleima von einem Felsen in den Tod.

<sup>19</sup> Siehe auch Jäger, Anne Maximiliane: „Besäß auch in Spanien manch' luftiges Schloß“. Spanien in Heinrich Heines Werk. Stuttgart, Weimar 1999.

<sup>20</sup> Briegleb: Heinrich Heine. Bd. 11, S. 285.

<sup>21</sup> Anklänge an Lessing sind bekannt, hier an Recha im *Nathan der Weise*.

Diese Tragödie hat in Heines Schaffen eine Schlüsselrolle, denn sie wurde zum Fiasko, bei der Uraufführung im August 1823 in Braunschweig von anti-jüdischen Zuschauern ausgepiffen.<sup>22</sup> Die Geschichte hat Parallelen zu Heines Lebenssituation und seinem Hadern mit dem Christentum: „Im Jahr ihrer Niederschrift, 1820, erfährt Heine in Bonn und Göttingen die antisemitischen Ausgrenzungsstrategien einer christlich-nationalen Studentenschaft“.<sup>23</sup> Das Schicksal der verfolgten Mauren spiegelt das Schicksal der Juden im Spanien des Jahres 1492 wider, dabei zugleich den zeitgenössischen Mangel an Liberalität und die unwürdige Situation der deutschen Juden implizierend. Das Stück wurde nie wieder aufgeführt, Heine war als Dramatiker gescheitert. Heine, damals zudem unglücklich in seine Hamburger Cousine Amalie verliebt, transponiert sein Liebesleid auf die Figur der Zuleima-Donna Clara, die, treulos, einen anderen heiraten wollte. Es fällt auf, dass Heine den Helden hier stets mit dem hebräischen und nicht dem arabischen Wort für Sohn „Almansor ben Abdullah“, statt „ibn Abdullah“, tituliert.<sup>24</sup>

Das Motiv der Treulosigkeit, nebst anderen Widrigkeiten, gehört zu den Konstanten in Heines Leben und Werk. Bereits der Jüngling dichtete ironisch: „Ich weiß eine alte Kunde,/Die hallet dumpf und trüb:/Ein Ritter liegt liebeswunde,/Doch treulos ist sein Lieb.“<sup>25</sup> Später folgten Geliebte, die ihn, wie sich herausstellte, mit der tödlichen Geschlechtskrankheit ansteckten. Noch in seinen letzten Gedichten taucht bei dem sterbenden Dichter sein früher spanisch-maurischer tragischer Held Almansor auf, der zu den Verlierern gehörte, wie sich Heine selbst empfand: „Der sterbende Almansor“:

„Auf die schlafende Zuleima/Fallen Tränen, glühend heiße;/Meiner Tränen Flut benetzt/Ihre Hand, die schwanenweiße.//Auf die schlafende Zuleima/Fällt mein Blut in roten Tropfen;/Und sie seufzet schwer im Traume,/Und das Herzchen hör ich klopfen.//Ach! der Schmerz ist stumm geboren,/Ohne Zunge in dem Munde;/Hat nur Tränen,/hat nur Blut,/Blut aus tiefer Todeswunde.“<sup>26</sup>

<sup>22</sup> Zur plastischen Darstellung dieses traumatischen Vorfalles, s. Steinberg, Werner: Der Tag ist in die Nacht verliebt. Halle (Saale) 1970, S. 262–264.

<sup>23</sup> Hessing, Jakob: Der Traum und der Tod. Heinrich Heines Poetik des Scheiterns. Göttingen 2005, S. 173. Auch: Hörisch, Jochen: Heine in Göttingen. Geschichte einer produktiven Traumatisierung. In: Heine Jahrbuch 84 (1984), S. 9–21.

<sup>24</sup> Briegleb: Heinrich Heine. Bd. 11, S. 280.

<sup>25</sup> Der Wunde Ritter aus Buch der Lieder. Romanzen. Briegleb: Heinrich Heine. Bd. 1, S. 7.

<sup>26</sup> Nachgelesene Gedichte 1845–1856. II. Abteilung. Briegleb: Heinrich Heine. Bd. 11, S. 312.



Der bereits früh erkrankte Heine, kämpfte jahrelang vergeblich gegen die „Todeswunde“, die ihm – dem verwundbaren Helden – „zugefügte“ Erkrankung, wohl die Syphilis,<sup>27</sup> die er „die Darre meines Rückgratmarks“ nannte.<sup>28</sup> Dies ist auch ein wiederkehrender Topos der Gedichte seiner letzten Schaffensphase im *Romanzero* (1851).

Der Chiffre für den Verrat des Edlen und Guten durch das Böse aus dem französischen Nationalepos *La Chanson de Roland*, dem Tal von Ronceval in den spanischen Pyrenäen, blieb Heine in seinem Werk langezeit der frühen Jugend bis zu seinem unvollendeten Epos über den Bären *Atta Troll* von 1841 (1843 erschienen) treu.<sup>29</sup> Trolls Tod im Tal von Ronceval „schlägt eine assoziative Brücke zu Begriffen wie ‚Heimtücke‘, ‚Verrat‘ und ‚Reaktion‘, die ihrerseits eng mit dem Kampf zwischen Christen und Sarazenen verbunden sind“.<sup>30</sup> Heine verbrachte mit seiner Lebensgefährtin Mathilde den Sommer 1841 im Pyrenäen-Kurort Cauterets und soll damals kurz über die Grenze nach Spanien und in sein mythisches Tal von Ronceval gewandert sein, was jedoch fraglich ist.<sup>31</sup> Dort erfuhr er von den Attacken der Börne-Freunde gegen ihn, nachdem sein *Ludwig Börne. Eine Denkschrift (1819–1840)*, eine Abrechnung mit dem früheren Ko-Emigranten und späterem „nazarenischen“ Gegner, 1840 erschienen war. Zu dem Epos inspirierte Heine das Gefühl der erneuten Bedrohung, da er von einem in der *Denkschrift* beleidigten Mann geohrfeigt wurde und im anschließenden Duell leichte Verletzungen erlitt. Der 1837 in Paris verstorbene Börne war in seinen *Briefen aus Paris (1832–1834)* auch nicht zimperlich mit Heine umgegangen, dem er Verrat an der Revolution vorwarf. Heine empfand nun seine Replik als berechtigt und sah sich erneut als Opfer einer Intrige.<sup>32</sup> *Atta Troll* handelt von dem gefangenen, mit seiner Partnerin Mumma abgerichteten gleichnamigen Tanz-Bären, der die Freiheit vermisst und sich von seinen Ketten losreißt, um allein zu seinen Bärenkindern in einer Höhle im Tal von Ronceval zu flüchten:

<sup>27</sup> Grözinger, Elvira: Im Venusberg. Zu Gesundheit und Krankheit bei Heinrich Heine zwischen Eros und Thanatos. In: PaRDeS 12 (2006), S. 52–67.

<sup>28</sup> Lamentationen Nr. 9. Briegleb: Heinrich Heine. Bd. 11, S. 327.

<sup>29</sup> Vgl. *La Geste du Roi. La Chanson de Roland*. In: Cohen, Gustave: *Anthologie de La littérature française du Moyen-Age*. Paris 1955, S. 25–33.

<sup>30</sup> Fingerhut: *Spanische Spiegel*, S. 122.

<sup>31</sup> Woesler, Winfried: *Heines Tanzbär. Historisch-literarische Untersuchungen zum „Atta Troll“*. Hamburg 1978.

<sup>32</sup> Dazu schon Windfuhr, Manfred: *Heinrich Heine. Revolution und Reflexion*. Stuttgart 2. überarbeitete Auflage 1976, S. 176ff.

„Ronceval, du edles Tal! Wenn ich deinen Namen höre,/Bebet und duftet mir im  
Herzen/Die verschollne blaue Blume!//Glänzend steigt empor die Traumwelt/  
Die jahrtausendlich versunken, // [...] Und es klirrt und tost! Es kämpfen/  
Sarazen und Frankenritter;/Wie verzweifelnd, wie verblutend/Klingens Rolands  
Waldhornrufe!//In dem Tal von Ronceval,/Unfern von der Rolandsscharte – /so  
geheißen, weil der Held,/Um sich einen Weg zu bahnen [...]“<sup>33</sup>

Die satirische Bärengeschichte thematisiert auch den Kampf um die „heilgen/  
Angeborenen Menschenrechte“: „Kinder, uns gehört die Zukunft!//Dächte  
jeder Bär, und dächten/Alle Tiere so wie ich,/Mit vereinten Kräften würden/  
Wir bekämpfen die Tyrannen“<sup>34</sup> Hörbar wird hier sowohl Heines Alter Ego  
als auch ein Gegenecho, in dem seine Vision der Gleichberechtigung der  
Juden in den deutschen Landen sarkastisch ausgebreitet wird, Richard Wagners  
antisemitische Ausfälle von 1850 antizipierend:<sup>35</sup>

„Ja, sogar die Juden sollen/Volles Bürgerrecht geniessen/Und gesetzlich  
gleichgestellt sein/Allen andern Säugetieren.//Nur das Tanzen auf den Märkten /  
Sei den Juden nicht gestattet;/Dies Amendement, ich mach es/Im Interesse meiner  
Kunst.//Denn der Sinn für Stil, für strenge/Plastik der Bewegung, fehlt/Jener  
Rasse, sie verdürben//Den Geschmack des Publikums.“<sup>36</sup>

Da Heine das Werk als „das letzte Waldlied der Romantik“ ironisierend  
verklausulierte,<sup>37</sup> wird Atta Troll, der seine Bärin sehr vermisst, von der Hexe  
Uraka, einem Relikt der Romantik, aufgespürt. Sie gibt sich für die Bärin aus  
und lockt Atta Troll aus dem Schutz seiner Höhle in die Falle. Gleich Roland  
und Heine selbst wird er ein Opfer der Intrige und von dem ihm nachjagenden

<sup>33</sup> Briegleb: Heinrich Heine. Bd. 7, S. 503.

<sup>34</sup> Ebd., S. 510.

<sup>35</sup> Den Aufsatz „Das Judenthum in der Musik“, publizierte Wagner in Zürich unter einem Pseudonym und druckte ihn 1861 eigens erweitert als Broschüre. Darin giftet Wagner, dass „Der Jude“ an sich unfähig sei, „weder durch seine äußere Erscheinung, seine Sprache, am allerwenigsten aber durch seinen Gesang, sich uns künstlerisch kundzugeben“. Am Beispiel Heinrich Heines meinte er zu belegen: „Ich sagte oben, die Juden hätten keinen wahren Dichter hervorgebracht. Wir müssen nun hier Heinrich Heines erwähnen [...]. – Er war das Gewissen des Judenthumes, wie das Judenthum das üble Gewissen unsrer modernen Civilisation ist.“ Dabei hatte Wagner ohne Skrupel Heines Version des *Fliegenden Holländer* für seine eigene Oper benutzt. Vgl. Windfuhr, Manfred: Heines Fragment eines Schelmenromans. „Aus den Memoiren des Herren von Schnabelewopski“. In: Koopmann, Helmut (Hg.): Heinrich Heine. Wege der Forschung. Darmstadt 1975, S. 255, Anm. 26.

<sup>36</sup> Briegleb: Heinrich Heine. Bd. 7, S. 511.

<sup>37</sup> Ebd., S. 570.

Ziegenhirten, Urakas Sohn Laskaro, erschossen. Heine hatte ja schon in seinen *Reisebildern* von 1830 dargelegt, warum er sich zu den Gejagten zählte:

„[...] Der Sinn für das Edle, Schöne und Gute läßt sich oft durch Erziehung den Menschen beibringen; aber der Sinn für die Jagd liegt im Blute. Wenn die Ahnen, schon seit undenklichen Zeiten, Rehböcke geschossen haben, so findet auch der Enkel ein Vergnügen an dieser legitimen Beschäftigung. Meine Ahnen gehörten aber nicht zu den jagenden, viel eher zu den Gejagten, und soll ich auf die Nachkömmlinge ihrer ehemaligen Kollegen losdrücken, so empört sich dawider mein Blut. Ja, aus Erfahrung weiß ich, daß, nach abgesteckter Mensur, es mir weit leichter wird, auf einen Jäger loszudrücken, der die Zeiten zurückwünscht, wo auch Menschen zur hohen Jagd gehörten. Gottlob, diese Zeiten sind vorüber! [...]“<sup>38</sup>

Man muss *Atta Troll* augenzwinkernd lesen. Heines ironische Kommentierungen des Geschehens sollen sein eigentliches emanzipatorisches Anliegen gleich wieder relativieren, nicht zuletzt aus editorischen Gründen. Der Bär mit Börne-Zügen,<sup>39</sup> wird als politisch unbedarft, wenn nicht blind, reaktionär, ja im Grunde als ein Antisemit porträtiert. Heines Sympathie gilt ihm nur als Opfer des Verrats. Dies ist in der Chiffre des Tals von Ronceval enthalten: dem mehrschichtigen und auch für Heine wiederum typisch widersprüchlichen Roland-Kontext, der schon in Heines frühesten Texten präsent ist – so seit 1820 (am 7. März): „Oben auf dem Rolandseck/Saß einmal ein Liebesgeck [...]“<sup>40</sup> und in Heines Gedicht *An eine Sängerin* aus seiner ersten Publikation, dem *Buch der Lieder* (1827), heißt es:

„Die Märchen fangen an zu leben,/Die Ritter steigen aus der Gruft;/Bei Ronzisvall da gibts ein Streiten,/Da kommt Herr Roland herzreiten,/Viel kühne Degen ihn begleiten,//Auch leider Ganelon der Schuft.//Durch den wird Roland schlimm gebettet,/Er schwimmt in Blut, und atmet kaum;/Kaum mochte fern sein Jagdhornzeichen/Das Ohr des großen Karls erreichen,/Da muß der Ritter schon erleichen –/Und mit ihm stirbt zugleich mein Traum [...]“<sup>41</sup>

<sup>38</sup> Reisebilder, Die Nordsee. III. Abteilung, Briegleb: Heinrich Heine. Bd. 3, S. 224–225.

<sup>39</sup> Jäger: Besaß auch in Spanien, S. 223. Sie übersieht die Relevanz der Rolandfigur in Heines Werk und den grundlegenden Bezug zur Rolandssage, nur beiläufig anmerkend: „Hier erscheint der Bär als direkter Nachkomme des Helden Roland aus den Schlachten zwischen Sarrazen und Frankenritter“ (S. 203).

<sup>40</sup> Über den Studienfreund und Burschenschaftler Fritz von Beughem: Nachgelesene Gedichte 1812–1827. III. Abteilung, Briegleb: Heinrich Heine. Bd. 1, S. 260.

<sup>41</sup> Briegleb: Heinrich Heine. Bd. 1, S. 60–61.

Roland, Befehlshaber des christlichen fränkischen Heeres und einer der wichtigen Handlanger der christlichen Partei gegen die von Heine eigentlich favorisierten Mauren, hatte der Reconquista den Weg mitgeebnet. Die Sage um seinen Heldentod ist seit 1170, während der Kreuzzüge, in deutscher Übersetzung als *Rolandslied des Pfaffen Konrad* bekannt. Demnach soll der treue Knappe und Neffe Karls des Großen in der Schlacht vom 15. August 778 auf dem Eroberungszug durch das heidnische Spanien nach Verrat durch Ganelon, Karls Schwager und Rolands Stiefvater, im Tal des Roncesvalles gefallen sein. Ganelon hatte mit dem nur zum Schein zum Christentum übergetretenen „Mohrenkönig“ Marsilius eine Intrige gegen Roland gesponnen. Historisch wahrheitsgemäßer starb Roland in einem christlich-baskischen Hinterhalt, nachdem Karl der Große die Stadt Pamplona zerstört hatte. Die deutsch-nationalen und reaktionären Romantiker entdeckten die Konrad'sche Version wieder,<sup>42</sup> aber Heine übergang die christliche Siegesthematik und wählte für sich nunmehr die Symbolkraft des Ortes als trügerischer Falle: Täuschung und Enttäuschung lagen für ihn stets nah beieinander, ob in der Liebe oder in der Politik.

*Atta Troll* spielt in den romantisch besetzten Pyrenäen. Die zeitgenössischen Intrigen der spanischen Carlisten-Thronfolgekriege, thematisiert von Heines dichtenden Zeitgenossen, fügten sich hier in das Heinesche Schema. Er hatte „den spanischen Spiegel im Sinne seiner eigenen Geschichtsauffassung zurechtgebogen“,<sup>43</sup> wobei er hier wie anderswo parodistische und satirische Elemente einfügt. In der Vorrede zur *Atta Troll*-Ausgabe von 1847 hebt Heine eigens dessen satirischen und parodistischen Charakter hervor und lenkt damit in „Marranenart“, aus „Rücksichten und Zensurproblemen“ dessen Rezeption in eine bestimmte Richtung,<sup>44</sup> weg auch vom eigentlichen persönlichen Trauma der Entstehungszeit.<sup>45</sup>

<sup>42</sup> Neben der Edition durch Wilhelm Grimm im Jahre 1838 wurde der Rolandsstoff von Lord Byron, und in Deutschland von Schiller, Uhland, und Immermann, der 1819 das Trauerspiel *Das Thal von Ronceval* verfasste, ferner von Simrock, Eichendorff, Freiligrath, E. M. Arndt u. a. bearbeitet.

<sup>43</sup> Fingerhut: *Spanische Spiegel*, S. 118.

<sup>44</sup> Woessler: Heines Tanzbär, S. 49: „Am Beispiel Heines wird sichtbar, wie der Autor des 19. Jahrhunderts, der seinen Lebensunterhalt zum Teil mit Schreiben verdient, darauf angewiesen ist, die Aufnahme seiner Werke nicht dem Zufall zu überlassen, sondern zumindest die gedruckte Rezeption sorgfältig zu beobachten und möglichst frühzeitig zu seinen Gunsten zu beeinflussen.“

<sup>45</sup> Ebd., S. 23f.

## Wunden und Verrat

„Lange schon, jahrtausendlang/Kocht's in mir. Ein dunkles Wehel/Und die Zeit  
leckt meine Wunde,/Wie der Hund die Schwären Hiobs.“<sup>46</sup>

Auch das mit der „spanischen Dimension“ verknüpfte Romanfragment *Der Rabbi von Bacherach* (entstanden in zwei Etappen 1824–1826 und 1840) bewegt sich zwischen den bereits erwähnten Koordinaten von Leid, Verrat, Verwundung und Verstellung. Heine selbst verstellte sich, um mit Ironie die Zensoren zu verwirren, auf falsche Fährten zu führen. Diese „Sklavensprache“ verzieht man ihm selten, denn er hat die Verräter stets bloßgestellt. Als jüdischer Student in Bonn und Göttingen, kurz nach den Hep-Hep-Ausschreitungen (*Hierosolyma est perdita*) von 1819, spürte er ganz persönlich den Judenhass. Ende 1820 wurde er aus der nationalgesinnten Göttinger Burschenschaft ausgeschlossen und Anfang 1821, wegen eines Duells, von der Universität relegiert. Während ihm das unfreie und unwürdige Leben des zeitgenössischen Frankfurter Ghetto-Judentums rückschrittlich und fremd erschien, zeichnete er kontrastierend die gelehrten Juden im muslimischen Spanien als fortschrittlich und fast emanzipiert. Heine befasste sich in den Entstehungsjahren des Fragments mit den Fragen der jüdischen Geschichte und Gegenwart unter dem Aspekt der Judenemanzipation und der Aufklärung. Diese Themen fanden ihr Echo wiederum im spanischen Kontext und seinen oben genannten Implikationen. Den Hintergrund für den *Rabbi* bildet neben den persönlichen Problemen die allgemeine Lage der Juden in Preußen. Der *Rabbi* handelt von einer Ritualmordlegende, die Pogrome gegen Juden zur Folge hatte, als der ungeklärte Tod Werners von Oberwesel (oder Werner von Bacharach) von 1287 den Juden angelastet wurde. Werner galt bis 1963 als heiliger Märtyrer.

Hier kleidet Heine seine Kritik an den zeitgenössischen Zuständen erneut in ein kulturhistorisches Gewand, um den „großen Judenschmerz (wie ihn Börne nennt) aus[zusprechen“:<sup>47</sup> Nachdem Rabbi Abraham bei dem Pessachmahl unter dem auch Fremden gastlich angebotenen Sedertisch eine dort von solchen Fremden versteckte Leiche entdeckt, flieht er aus Bacharach, wohlweisend, dass ein Pogrom ansteht, mit seiner Frau Sara nach Frankfurt am Main.

<sup>46</sup> Romanzero, Jehuda ben Halevy II, Briegleb: Heinrich Heine. Bd. 11, S. 135.

<sup>47</sup> Brief an Moses Moser vom 18. Juni 1823 (HSA. Bd. 20, S. 97); Grözinger, Elvira: Heinrich Heines Fragment „Der Rabbi von Bacherach“ und seine kulturgeschichtliche Stellung (= Diplomarbeit). Universität Heidelberg 1970 (Typoskript).

Der Rabbi ist allerdings letztlich ein egoistischer Verräter an seiner bedrohten Gemeinde, was man Heine als Ungereimtheit vorwarf.<sup>48</sup> Jahrelang blieb das Fragment unbearbeitet und erst aus Anlass der sogenannten Damaskusaffäre 1840,<sup>49</sup> als eine Ritualmordanklage gegen die im Osmanischen Reich lebenden unschuldigen Juden erhoben wurde, hat Heine weiter daran geschrieben. Nach dem Verschwinden eines Franziskanerabts und seines muslimischen Dieners brachen im gesamten Nahen Osten antijüdische Ausschreitungen aus. Das positive Moslem-Bild Heines hätte ins Wanken geraten müssen, da der Sherif Pascha, der Gouverneur von Damaskus, gemeinsam mit den Katholiken gegen die Juden agierte. Aber im *Rabbi* werden vor allem die Christen als Judenverfolger dargestellt. „Die iberische Dimension“<sup>50</sup> erscheint hier in Rabbi Abrahams Studium in Toledo und dem Wiedersehen mit seinem früheren Studienfreund und nun „Marranen“ im Frankfurter Ghetto, seinem Zufluchtsort. Der alte Freund, Don Isaak Abarbanel, ist eine fiktive Figur, nicht der historische Fürsprecher der verfolgten Juden. Heines Abarbanel, in einer spanischen Ritterpose, beleidigt zunächst die Frau des Rabbiners, indem er eine Minneparodie vorführt, doch Sara antwortet ihm mit den Worten, die Heines ursprüngliche Intention des Werkes enthalten:

„Edler Herr! Wenn Ihr mein Ritter sein wollt, so müßt Ihr gegen ganze Völker kämpfen, und in diesem Kampfe gibt es wenig Dank und noch weniger Ehre zu gewinnen! Und wenn Ihr gar meine Farben tragen wollt, so müsst Ihr gelbe Ringe auf Euren Mantel nähen oder eine blaugestreifte Schärpe umbinden: denn diese sind meine Farben, die Farben meines Hauses, des Hauses welches Israel heißt, und sehr elend ist, und auf den Gassen verspottet wird von den Söhnen des Glücks!“<sup>51</sup>

Der „Marrane“ Don Isaak ist, wie Heine, ein Renegat, der Schwierigkeiten damit hat, seine Taufe zu rechtfertigen, aber die Vorzüge der jüdischen Küche anpreist. Er erinnert an den Ritter in Heines *Buch der Lieder*, der der judenfeindlichen Donna Clara den Hof macht und ihr schließlich offenbart:

<sup>48</sup> „In der Forschung wurden die Unstimmigkeiten, Stilbrüche und Widersprüche in dieser fragmentarischen Erzählung hervorgehoben.“ Bauer, Barbara: Nicht alle Hebräer sind dürr und freudlos. Heinrich Heines Ideen zur Reform des Judentums in der Erzählung, „Der Rabbi von Bacherach“. In: Heine-Jahrbuch 35 (1996), S.23.

<sup>49</sup> Hessing, Jakob: Wahrheit und Dichtung. Die Damaskusaffäre und Heines Der Rabbi von Bacherach. In: PaRDeS 12 (2006), S.41–51.

<sup>50</sup> Krobb: Kollektivautobiographien, S.50.

<sup>51</sup> Briegleb: Heinrich Heine. Bd.1, S.495–496.

„Und der Ritter, heiter lächelnd,/ Küßt die Finger seiner Donna,/Küßt die Lippen  
und die Stirne,/Und er spricht zuletzt die Worte:/Ich, Sennora, Eur Geliebter,/Bin  
der Sohn des vielbelobten,/Großen, schriftgelehrten Rabbi/Israel von Saragossa.“<sup>52</sup>

Dass ihn die Tauf-Thematik auch noch im Jahr 1840 beschäftigte, bezeugt Heines eigenes ungelöstes Problem: Auch er hatte sich aus dem Judentum davon gemacht und seine Mit-Juden wie der Rabbi der Willkür der Christen überlassen. Im *Rabbi* sind nur einige Figuren ehrlich, so die Rebbetsin Sara, ansonsten herrscht meist Lüge, Betrug, eben Verrat. Auch Don Isaak ist Heines selbstironisches Alter Ego.

### Abschiedstöne des *Romanzero*

„Alles Bedeutsame und Charakteristische ist hier treuherzig mitgeteilt, und die Wechselwirkung äußerer Begebenheiten und innerer Seelenereignisse offenbart Ihnen die Signatura meines Seins und Wesens. Die Hülle fällt ab von der Seele, und du kannst sie betrachten in ihrer schönen Nacktheit. Da sind keine Flecken, nur Wunden. Ach! Und nur Wunden, welche die Hand der Freunde, nicht der Feinde geschlagen hat!“ (Heinrich Heine, *Memoiren*)<sup>53</sup>

Die zu Heines Lebzeiten letzte Publikation mit dem unverkennbar spanisch beeinflussten Titel *Romanzero* entstand 1848–1951, als er todkrank in der „Matratzenruf“ in Paris lag. Davor fand sein endgültiger gesundheitlicher Zusammenbruch statt, den er als eine Art Verrat seiner griechischen „Heiden“-Götter an ihm, ihrem glühendsten Verehrer, die ihn nun im Stich gelassen haben, poetisierte. Im Nachwort zum *Romanzero*, „geschrieben zu Paris am 30. September 1951“ beklagt er sich wie immer halb ironisch über die 1848 unterbliebene Hilfeleistung durch die im Louvre von ihm angebetet, doch armlose Venusstatue, „die hochbenedeite Göttin der Schönheit, Unsere liebe Frau von Milo“.<sup>54</sup> Das spanische Thema, das Heine schon rund 30 Jahre zuvor im *Almansor* aufgenommen hatte und das ihn seither beschäftigte, rückte im *Romanzero* ein letztes Mal erneut stärker in den Mittelpunkt, denn es war ja von Leid und Heldentum nicht zu trennen. Da Helden als unsterblich gelten, heißt es bei dem todkranken, auf Unsterblichkeit hoffenden Heine, in dem Gedicht *Der Mohrenkönig*, als Muhammad XII. Abu Abdallaha, genannt Boabdil el Chico

<sup>52</sup> Ebd., S. 158.

<sup>53</sup> Briegleb: Heinrich Heine. Bd. 11, S. 556.

<sup>54</sup> Ebd., S. 184.

oder der Unglückliche, nach dem Fall Granadas ins Exil gehen musste: „Aus dem Abgrund deines Elends/ Blüht hervor ein schöner Lorbeer“.<sup>55</sup>

Die mit Verrat verwobene christlich-spanische Eroberungspolitik findet sich auch in *Vitzliputzli* (1952), dem Gedicht über den aztekischen Kriegs- und Sonnengott Huitzilopochtli wieder. Den blutrünstigen Kult der mexikanischen Indianer hätte Heine normalerweise verdammt, da sie jedoch Opfer der eigenen naiven Gastfreundschaft wurden, besingt er sie. Von den heimtückischen und habgierigen Spaniern unter Ferdinand Cortez betrogen, ging ihre Kultur unter wie die des Bacheracher Judenviertels. Ihre Rache, den Europäern im *Vitzliputzli* angekündigt, war die Syphilis, und der kranke Heine vielleicht ihr Opfer, zu Unrecht, denn er war doch der lebenslange Feind der Spanier gewesen. Die Neue Welt, ausgerechnet im dem für Juden wie Moslems schicksalhaften Jahr 1492 durch den von Heine mit Moses verglichenen Christopher Columbus entdeckt, hatte nicht allen – schon gar nicht den Indianern – die ersehnte Freiheit gebracht.

Im Gedichtzyklus *Romanzero* verbindet Heine zum letzten Mal die „spanische Dimension“ mit der „jüdischen Perspektive“,<sup>56</sup> vor allem in den *Hebräischen Melodien*. Ob über weite Teile ironisch, wie in der *Prinzessin Sabbath*, wo der gute Zauber des Sabbaths unweigerlich erlöschen muss als wäre hier wieder eine Hexe am Werk, oder nachdenklich, wie beim Thema des Leidens am Exil.<sup>57</sup> Das Letztere wird in dem Gedicht *Jehuda ben Halevy* über Jehuda Halevi (oder Jehuda ben Samuel ha-Levi, arabisch Abu Il-Hasan ibn Alawi) sichtbar. Der berühmte spanisch-jüdische Arzt, Philosoph und Autor wurde wohl vor 1075 in Tudela oder Toledo<sup>58</sup> geboren und lebte in Granada. Als die Almoraviden eindringen, verschlechterte sich die Lage der andalusischen Juden, so

<sup>55</sup> Historien, Briegleb: Henrich Heine. Bd. 11, S. 45.

<sup>56</sup> Hallensleben sieht hierin gar ein „spezifisch jüdische[s] Geschichtsverständnis[er]“ in Anlehnung an Yosef Yerushalmi, s. Hallensleben, Markus: Heines ‚Romanzero‘ als Zeit-Triptychon: Jüdische Memorliteratur als intertextuelle Gedächtniskunst. In: Heine Jahrbuch 40 (2001), S. 82.

<sup>57</sup> Steegers, Robert: „Indezent und degoutant zugleich“. Intertextuelles in Heines „Romanzero“ – am Beispiel August von Platen. In: Heine Jahrbuch 42 (2003), S. 59–72. Heines Fehde mit Platen führte u. a. dazu, dass seine Karrierepläne in Deutschland vereitelt wurden und er schließlich emigrieren musste. Wie bei Schlegel oder Börne, gingen Heines Angriffe gegen Platen zu sehr ins Private, was ihm geschadet und ihn gesellschaftlich isoliert hat.

<sup>58</sup> Heine schreibt, dass er aus Toledo stammte, doch über seinen Geburtsort herrscht keine Einigkeit, s. Encyclopedia Judaica. Bd. 10, Jerusalem o.J., S. 355.



dass Halevi Granada verließ. Heines Vorbild starb auf der Reise ins ersehnte Heilige Land unter ungeklärten Umständen:

„Ja, er ward ein großer Dichter,/Stern und Fackel seiner Zeit,/Seines Volkes  
Licht und Leuchte,/Eine wunderbare, große//Feuersäule des Gesanges,/ Die  
der Schmerzenskarawane/Israels voranzogen/In der Wüste des Exils. [...]//  
Solchen Dichter von der Gnade/Gottes nennen wir Genie:/Unverantwortlicher  
König/Des Gedankenreiches ist er.//Nur dem Gotte steht er Rede,/Nicht dem  
Volke – In der Kunst,/Wie im Leben, kann das Volk/Töten uns, doch niemals  
richten.“<sup>59</sup>

Im Folgenden prangert Heine die koloniale Mord- und Raubpolitik am geistigen und materiellen Schatz der Besiegten in Andalusien wie in Mexiko an:

„Nach dem Fall der Mohrenherrschaft/Gingen zu den Christen über/Auch  
die Perlen, und gerieten/In den Kronschatz von Kastilien.//Die katholschen  
Majestäten/Spanscher Königinnen schmückten/Sich damit bei Hoffestspielen/  
Stiergefechten, Prozessionen,// So wie auch Autodafés,/Wo sie, auf Balkonen  
sitzend,/Sich erquickten am Geruche/Von gebratnen alten Juden [...]“<sup>60</sup>

Am Ende seines Lebens stellte Heine die Hiobsfrage, warum der Gerechte auf Erden so viel leiden muss, denn im Zweiten Buch des *Romanzero*, *Lamentationen*, ging es ja auch um seine Leiden, diesmal die körperlichen. Somit schließt sich der Kreis, in dem Heine seit seinen ersten Gedichten der *Jungen Leiden* von 1822 das Thema und Motiv des Leidens variierte, je nach Lebens- und Interessenlage. Die für sein Werk so entscheidenden und vielschichtigen Schatten des *Tals von Ronceval* hatten den aus seinem andalusischen Arkadien „verbannten“ Heine niemals verlassen.

<sup>59</sup> Romanzero. Jehuda ben Halevy I., Briegleb: Heinrich Heine. Bd. 11, S. 135.

<sup>60</sup> Jehuda ben Halevy III, Briegleb: Heinrich Heine. Bd. 11, S. 143–144.